

Provenienz und Verwandlung

Stefan Laube

Der Kulturwissenschaftler und Historiker befasst sich unter anderem mit den Themen Erinnerungskultur und Wissensordnungen, ihn interessiert aber auch die Aussagekraft von Ding- und Bildquellen.

Laube, der an der Humboldt-Universität zu Berlin lehrt, hat mehrere Bücher zu kulturhistorischen Themen veröffentlicht und schreibt auch für die Frankfurter Allgemeine Zeitung und die Süddeutsche Zeitung.

Von »Provenienz« zu sprechen, ohne in die essentialistische Falle zu tappen, ist nicht so einfach. Zumindest unterschwellig ergreift man Partei für das Fixierte, Starre, Eigene, Normierte, Kanonisierte und verabschiedet sich von allem Volatilen, Hybriden, Anarchischen und Dynamischen. Die heute allgegenwärtige Provenienzrhetorik, die sich anzumaßen scheint, dasjenige auf den Punkt zu bringen, was die Überlieferung »im Innersten zusammenhält«, offenbart im Grunde kaum mehr als einen »faustischen Versuch« der Vergeblichkeit. Dabei müsste Provenienz trotz allem Drang auf Fixiertheit eine fluidale Kategorie sein, von der Herkunft zur Zukunft – wie anders kann »kunft«, ein altertümlisch-germanisches Wort, das von »kommen« kommt, zum Sprechen gebracht werden?

Woxikon, das Synonyme-Verzeichnis im Netz, hat bei »Herkunft« nicht weniger als 227 Synonyme in 12 semantische Gruppen ausfindig gemacht, von »Anfang« (Beginn, Einführung, Quelle) und »Ausgangspunkt« (Same) über »Familie« (Gattung, Blut, Geschlecht, Abstammung, Sippe) bis zu Evolution (Herausbildung, Entwicklung, Genese) und Brunnen (Quelle, Born). Vielleicht eignet sich letzteres Bedeutungsfeld, die Provenienz zum Sprudeln anzuregen.

Wie Weltkulturen Provenienzen ins Wanken bringen

Szenenwechsel in die karstige Wüstenregion zwischen Euphrat und Tigris, wo vor Jahrtausenden Unmengen von Wasser flossen, nicht nur natürlich, sondern über ein elaboriertes Wasserleitungssystem auch durch Menschenhand. Inmitten dieser »lost provenance« gruben zu Beginn des 20. Jahrhunderts deutsche Ausgräber einen Ruinenhügel an. Zum Vorschein kam ein von einem Brunnen gespeistes Reinigungsbecken. Mit diesem Paradeobjekt veranschaulicht das Vorderasiatische Museum in Berlin bis heute die um 600 v. u. Z. untergegangene assyrische Tempelkultur. So manche Provenienz scheint erst dann Profil zu gewinnen, wenn man das Artefakt disloziert und in eine Gegend verfrachtet, wo der mit akkurater Schriftlichkeit einhergehende Herkunftsbestimmungseifer floriert, der damals noch zusätzlich befeuert war, weil er sich bereitwillig in den Dienst von Weltmachtsambitionen expansiver Nationen stellte. Der ursprünglichen Provenienz wäre wahrscheinlich besser gedient gewesen, wenn die Trümmer im Wüstensand belassen worden wären – als erratisches Denkmal von Klimaveränderung und menschlichem Eingriff. Von den Benin-Bronzeskulpturen bis zu den Parthenon-Reliefs: Museen können rabiat sein, sie zerstören alte Provenienzen, damit neue geschaffen werden können. Auf diese Weise gönnte eine Phalanx von Sammlern, Forschern und Museumsgründern den untergehenden Kulturen in

den wohltemperierten Klimaregionen der nördlichen Hemisphäre ein »Weiterleben« als Vitrinexistenz – Kompensationsakte der westlichen Moderne, deren Legitimität auf zunehmend tönernen Füßen steht. Eine Beziehung, die aus jenen bestand, die aufgebrochen sind – ob sie nun genommen oder bekommen haben –, sowie aus diesen, die am Platz geblieben sind und vor allem abgegeben haben – ob nun freiwillig oder erzwungen –, kann nicht anders als asymmetrisch bezeichnet werden. Wir können gespannt sein, inwiefern dieses aus der Balance geratene Verhältnis im sich anbahnenden postfossilen Zeitalter wieder ins Lot kommt.

Grandiose Kunstwerke sind schon längst nicht mehr dort, wo sie ihren ursprünglichen Zweck erfüllten. Was bedeutet das für deren Provenienz? Indigene Objekte in unseren Universalmuseen haben einen Riss, sie sind dem ursprünglichen Entstehungskontext entzogen. Andererseits konstituieren die neuen Besitzer einen neuen Provenienzzusammenhang, der je nach Sorgfalt und Interesse unterschiedlich ausfallen kann. Es gibt schlechte und gute Provenienzen, es gibt Sammlungen, die durch raffgierige Haudegen bestückt waren, es gibt aber auch Sammlungen, die auf einfühlsame Forscher zurückgehen. Es ist ein Unterschied, ob eine Maske vom Kulturanthropologen Franz Boas (1858–1942) stammt, der sein ganzes Verständnisvermögen aufbrachte, um wenigstens das Wissen über indigene Kulturen zu bewahren, wenn sie schon selbst der zivilisatorischen Entwicklung zum Opfer fallen mussten, oder vom norwegischen Kapitän und Abenteurer Johann Adrian Jacobsen (1853–1947), der auch als »Hagenbecks Menschenfänger« bekannt wurde, weil er die ersten leibhaftigen Grönländer, Lappländer unter anderem nach Hamburg brachte und in Völkerschauen ausstellte – zur Bestätigung von eigenen Vorurteilen. Was diese unterschiedliche Sammlungsprovenienz für den Bereich bedeutet, den man als »Provenienz avant la lettre« bezeichnen kann, dürfte klar sein. Von der anfänglichen Biografie der Objekte aus der Jacobsen-Sammlung wissen wir so gut wie nichts. Ganz anders bei Boas, der davon überzeugt war, dass die Bedeutung von fremden Objekten am ehesten durch Plots zu erschließen sei. Also kam er mit den ursprünglichen Nutzern der jeweiligen Gegenstände ins Gespräch, damit sie ihre Geschichten preisgaben.

Was wäre Provenienz ohne Schriftmedium, ohne Gespür von Zeitlichkeit – eine pure Chimäre. Erst schriftliche Einträge von Daten und Namen in Ausweisen, Urkunden und Verträgen lassen ein Netz von Zugehörigkeiten und Besitzverhältnissen sowie Linearitäten des Vorher entstehen, aus dem organisch das Nachher erwächst. Und was wären indigene Objekte ohne das Notizbuch des Ethnologen? Die Afrikanistin Heike Behrend (geb. 1947) hat

in ihrem jüngst veröffentlichten Rechenschaftsbericht *Menschwerdung eines Affen* eindringlich beschrieben, wie das Notizbuch zum Teil ihrer Person wurde. Der Ethnologe fixiert darin, was sonst unwiederbringlich verloren gehen würde. Sein Gewissen scheint rein. Dabei überführt sein Markieren oder Aufschreiben die Worte beziehungsweise deren Inhalte in ein Besitzverhältnis, während die im Alltag gesprochenen Worte allen gehörten. Das indigene Wissen als Aufgeschriebenes, zur Verfügungsmasse geworden, bringt einen Medienwechsel zum Ausdruck oder besser einen ungleichen Tausch, bei dem sich die Indigenen als potenzielle Verlierer sahen.

377

Wie das digitale Universum die Provenienzen zum Schillern bringt

Nicht nur globale Vereinnahmungen und Austauschprozesse bringen Provenienzen in neue Perspektiven, sondern auch mediale Ausdehnungen unseres Körpers. Was passiert mit der Ortsfestigkeit der Einrichtungen des kulturellen Erbes in Deutschland, wenn deren Inhalte in bester Auflösung und Vergrößerung mehr und mehr in das digitale Universum wandern? Wenn wir allein die Bestände des Deutschen Literaturarchivs Marbach, der Klassik Stiftung Weimar und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel betrachten, so werden bald Dokumente und Medien in einer außergewöhnlichen Überlieferungsdichte virtuell vereint sein, die ein Jahrtausend deutscher Wissens- und Kulturgeschichte zum Sprechen bringen, vereint – vom Evangeliar Heinrichs des Löwen über die Faust-Sammlung bis zum Suhrkamp-Archiv. Schon die neuen technologischen Möglichkeiten allein machen aus kanonischen Blöcken variable Gefüge, an denen sich weiterhin Deutungskonflikte, Revisionen und Destruktionen manifestieren mögen, die aber zuallererst auf spielerische Weise Neukombinationen evozieren.

Dem stehen die User gegenüber, die zu Hybridwesen geworden sind, permanent mit einem Kommunikationsnetzwerk, genannt Internet, verbunden. Das im 20. Jahrhundert einsetzende Zeitalter der »totalen Medienmobilmachung« (Jochen Hörisch) ist immer noch nicht an sein Ende gekommen. Während im 19. Jahrhundert Speichermedien wie Fotografie, Phonografie, Schreibmaschine und Tagespresse auf dem Vormarsch waren und nach dem Ersten Weltkrieg die audiovisuellen Übertragungsmedien, die die Verhaltensweisen des Alltags umwälzten, so hat sich heute die mediale Entwicklung weiter potenziert und partikularisiert: Jede*r kann in die Rolle eines Fernsehsenders schlüpfen, das heißt zum Ausgangspunkt einer Übertragung werden,

vorausgesetzt, er verfügt über ein schokoladentafelgroßes Gerät mit Online-Anschluss. Welchen Einflüssen Provenienzen in diesem Übertragungs-Eldorado ausgesetzt sind, kann heute nur schwer abgeschätzt werden. Höchstwahrscheinlich wird es nicht mehr ausreichen, Provenienz als bloßen Anker eines Entstehungszusammenhangs zu betrachten, stattdessen wird diese Kategorie als Prozessor von Transformation und Neuschöpfung in den Blick kommen. Beim Medientheoretiker Régis Debray (geb. 1940) bedeutet Übertragung nicht nur Transport, sondern immer auch Transformation des Übertragenen. Was übertragen wird, geht der Übertragung nicht einfach voraus, sondern wird von ihr mit erzeugt. Die Übertragung vergegenständlicht sich mithilfe der Medien – auf Tontafel und Papier, in elektromagnetischen Wellen und auf Tonbändern et cetera. Wichtig ist nur, die Gedanken und Ideen von der Kontingenz der menschlichen Einzelexistenz zu lösen, damit ein mobiler, kollektiver Traditionszusammenhang entstehen kann. Was spricht dagegen, der Provenienz ähnliche Bedeutungsnuancen angedeihen zu lassen.

»Provenienz« – eher hinter den Kulissen, in den »staubtrockenen« terminologischen Nischen von Registratur, Repositorium und Altbestand zuhause – ist mittlerweile in Archiven, Bibliotheken, Museen und Dokumentationseinrichtungen zu einem Begriffsklassiker zur Bezeichnung einer unentbehrlichen Informationsressource geworden. Wenn es darum geht, Wissen zur jeweiligen Sammlungsgeschichte hervorzubringen oder auf der Ebene der Tagespolitik juristische Eigentumsansprüche zu bewerten beziehungsweise abzuwehren, dann ist »Provenienz« zum unschlagbaren Zauberwort geworden. Jenseits dieses konventionellen Selbstverständnisses im Einflussfeld globaler und medialer Expansion, von weltweit sich vollziehenden analogen Objekttransfers bis zur ubiquitären digitalen Oberflächengestaltung, erscheint auch die Provenienz oder besser die Wahrnehmung von Provenienz in ungewohnten Brechungen. Provenienz kann sich nicht in Schriftlichkeit erschöpfen, die Eigentumsverhältnisse dokumentiert. Sie hat bereits bei den Indigenen selbst einen bestimmten, jeweils neu zu eruiierenden Sinn. Und wenn überall digitale Wissensräume aus dem Boden sprießen, die Bilder, Texte und Objekte in einer bisher nicht gekannten Intensität miteinander verknüpfen und sie in stets neuen kaleidoskopischen Konfigurationen verfügbar machen, ist die Frage aufgeworfen: Sind Provenienzen zu federleichten Entitäten geworden, die sich in immer neu gestalteten Nachbarschaften engelsgleich und aalglatt auf dem Screen niederlassen?

Tiefenbohrung

Eine andere Provenienzzgeschichte

Herausgegeben von Stephanie Jacobs

**HATJE
CANTZ**

DEUTSCHES
BUCH- UND
SCHRIFT
MUSEUM

DEUTSCHE
NATIONAL
BIBLIOTHEK

1884	Vermächtnis eines Schneidermeisters Klemm-Sammlung	21
1886	B 42 auf Grand Tour Gutenberg-Bibel	32
1911	Japan – Wien – Leipzig Buntpapiersammlung Bartsch	43
1913	„Für die allgemeine Benutzung ungeeignet“ Aussonderung und Zensur	53
1914	Weltkultur und Weltkrieg Bugra in Leipzig	62
1914	Inschriftenstein mit Kriegsspuren Chinesische Steintrommel	74
1914	Kriegssammlungen auf Umwegen Plakatbestände	81
1917	Nicht nur zum Lesen Sammlung Künstlerische Drucke	96
1922	Sein oder Nichtsein Künstlerspende	107
1927	Lob des Wettbewerbs Buchkunststiftungen	119
1938	Beschlagnahmt und umverteilt Bücherverwertungsstelle Wien	131
1938	Ein Gründungsmythos Reichsbibliothek	143
1944	„Mein armes Buchmuseum“ Wiederaufbau	154
1945	Exlibris Sammlung Raymund Schmidt	164
1945	Begehrte Trophäen Bestände in Moskau	174
1951	Was bleibt? Vor- und Nachlässe	184
1952	Phönix oder Greif? Bestände aus der Leipziger Stadtbibliothek	196

1952	„Koloniale Reisesouvenirs“ Asiatica aus Seiffhennersdorf	207
1956	Zweifelhafte Erwerbungspolitik Deutscher Buchexport	217
1959	Stolzes Buchgewerbe 4.000 Porträts aus fünf Jahrhunderten	227
1959	„Ein neuer Edelstein“ Göschel-Sammlung	238
1964	Wasserzeichen & Co. Deutsches Papiermuseum	248
1970	Sozialistisch, revolutionär, radikal Sammlung Sozialistica	258
1976	Von Frauen über Frauen Elisabeth-Handschrift	267
1990	Stählerne Zeitzeugen Historische Maschinensammlung	275
1992	Lücken schließen Handbibliothek von Abraham Horodisch	285
2006	Ein Jahrhunderttypograf Nachlass von Jan Tschichold	291
2016	Geschichte einer Ehrung Horvath-Pokal	303
2017	Hollywood liest Pressefotos aus der Filmwelt	313
2017	Zeitkapseln Sammlung Hartmann	325
2021	Buchtüten aus aller Welt Sammlung Lehmstedt	337
2021	Underground-Comic Sammlung Abmeier	346
2022	Von Floppy Disks und Laufwerken Digitale Nachlässe	356

Wolfgang Ernst Historische Überlieferung versus techno-logische Geltung? – Plädoyer für einen erweiterten Begriff von „Provenienz“	368
Stefan Laube Provenienz und Verwandlung	374
Ingrid Schaffner Nach Hause, Federn!	379
Gilbert Lupfer Objekte, Namen, Provenienzen	382
Andreas Ludwig und Achim Saupe Erste, zweite und dritte Ordnungen von Logik und Lücke im Museum	387
Emotionen, Schrift und Provenienz – Ein Interview mit Bénédicte Savoy	392